

Zur Person:

Erika Pichler wird am 5. November 1940 in Schlesien geboren. Sie wächst in Norddeutschland auf und absolviert eine Ausbildung zur kaufmännisch-praktischen Arzthelferin in Hamburg. Aus familiären Gründen wechselt sie in die Büroarbeit einer Papierfabrik. Ihr Wunsch, sich um Menschen zu kümmern und zu helfen, bleibt bestehen und so tritt sie 1960 dem DRK bei. Sie wird Zugführerin eines Betreuungszuges im Kreisverband Wesermarsch und dort auch Kreisbereitschaftsleiterin. Sie hilft beim Wiederaufbau einer Ortsgruppe in ihrem Wohnort Elsfleth und ist seit 1983 Leiterin der dortigen Bereitschaft. Sie kümmert sich um Kinderreisen für kinderreiche Familien, baut einen Senioren- und einen Bastelklub auf, betreut mit der Gruppe eine Kleiderkammer, leistet Unterstützung für eine in Not geratene Therapieeinrichtung und ist viele Jahre bei Hilfeinsätzen im Aufnahmelager Friedland aktiv.

Aus dem Interview:

Ich habe mich immer gerne um andere Menschen gekümmert

Ich bin am 5. November 1940 in Schlesien geboren. Wir sind Vertriebene und sind dann hier nach Norddeutschland verschlagen worden. Ich habe hier erst die Grundschule besucht und später das Gymnasium in Brake, habe aber nach der 10. Klasse aufgehört, weil es damals einfach zu viel Schulgeld kostete und meine Mutter das nicht zahlen konnte. Ich wäre sonst gerne länger weitergegangen. Ich habe dann die Ausbildung zur Arzthelferin gemacht, kaufmännisch-praktische Arzthelferin. Ich habe eine Fachschule, 1958 war das, in Hamburg besucht und dann mit dem Abschluss verlassen. Danach habe ich ungefähr zwei Jahre in dem Beruf gearbeitet. Inzwischen hatte ich 1960 geheiratet und mein Mann, der war von Beruf Kapitän, wollte aber nicht mehr zur See fahren, weil er Familie haben wollte und er hatte dann auch die Möglichkeit, hier an Land einen Job zu bekommen. Aber der war sehr schlecht bezahlt und mein Arzthelferinnengehalt war auch nicht hoch, da habe ich mich für das Büro in einem Papierverarbeitungswerk der Firma Omni-Pac beworben, da habe ich mehr verdient und dann dort lange Jahre gearbeitet.

1960 wurde ich gefragt, ob ich nicht Lust hätte, eine Rotkreuz-Ausbildung zu machen. Man wollte hier in Elsfleth wieder eine Rotkreuz-Gruppe gründen. Vor dem Krieg war

wohl eine hier, die dann eben nicht mehr da. Es gab nur noch ein paar ältere Damen aus dem Krieg und ja, es sollte wieder neu belebt werden. Dann habe ich erst die Erste-Hilfe-Ausbildung gemacht und später die Sanitätsdienstausbildung und dann bin ich in die aktive Gruppe als ehrenamtliche Helferin eingetreten.

Ich wäre eigentlich gerne Kinderärztin geworden, in dieser Richtung und habe mich schon immer gerne um andere Menschen gekümmert, das lag mir einfach, mich um vielleicht Schwächere zu kümmern und das ließ sich auch ganz gut beruflich vereinbaren. Mein Mann hat mich damals sehr unterstützt, das war auch wichtig als ich verschiedene Ämter innehatte.

Begleitung von Kinderreisen und Weihnachtspäckchen

Im Jahre 1964 sagte die damalige Leiterin, sie wolle sich zurückziehen, ich sollte die Kinderverschickung und auch Mütterverschickung übernehmen. Diese Verschickung erfolgte anfänglich über das Müttergenesungswerk. Da habe ich mir erstmal Namen besorgt, über die Schule, von Familien, die viele Kinder hatten und wenig Einkommen. Wir hatten sehr viele. Dann bin ich dorthin gefahren und habe gefragt, ob die Eltern interessiert wären und dann ging es los mit den Formularen. Ich musste auch feststellen oder irgendwie rausbekommen, was sie finanziell leisten und welche Zuschüsse wir beantragen konnten. Das habe ich eben gemacht und als die Papiere soweit fertig waren, gingen die zum Kreisverband und dann wurden die Kinder verschickt und ich bin zu der Zeit fast jedes Jahr mitgefahren mit den Transporten per Zug und habe die Kinder dorthin gebracht, Schwarzwald zum Beispiel, wo es eben Heime gab.

Die Kinder waren in Landschulheimen untergebracht, für Ältere hatte das Rote Kreuz zum Beispiel in Bad Pyrmont eigene Kurheim und Mütterkurheime gab es auch viele, die wurden offiziell betrieben und dort konnten die Kinder drei oder vier Wochen ihre Ferien verbringen und wurden betreut.

Wir haben zum Beispiel ein Mutter-Kind-Kurheim in Schillig, das war auch immer sehr begehrt, besonders für Kinder, die asthmatisch sind und mit Luftgeschichten zu tun hatten, weil die feuchte Seeluft sehr gut und sehr bekömmlich ist und da wurden die Kinder mit gesundheitlichen Problemen nach Möglichkeit so verschickt, dass sie in ein Heim kamen, wo entsprechende Behandlungen möglich waren. Wir haben die Kindergruppen mit dem Zug dorthin gebracht und sind wieder zurückgefahren,

manchmal haben wir die Kinder auch abgeholt. Das war viel Arbeit, aber wir haben es immer gern gemacht, es hat immer irgendwie Spaß gemacht. Das waren meist 20, 25 Kinder, da musste man schon ein bisschen achtgeben. Aber eigentlich ist das immer ganz gut gelaufen.

Irgendwann war das ganz vorbei, das hing damit zusammen, dass die Kassen nicht mehr so viel zahlten und dann gab es die Mutter-Kind-Kur. Aber die waren nicht mehr so finanzierbar. Das sind dann immer nur Einzelfälle gewesen. Diese Meldungen habe ich eigentlich immer über unsere Ärzte bekommen, wenn die Ärzte feststellten, dass die Mütter erholungsbedürftig waren, dann haben sie immer gesagt, sie sollen sich ans Rote Kreuz wenden und dann haben wir uns gekümmert. Jetzt ist seit einigen Jahren regelmäßig Sprechstunde, einmal im Monat, für Mutter-Kind- oder Vater-Kind-Kuren. Dann sitzt hier eine Dame aus Nordenham und dann können sie sich dort melden und die ganze Bearbeitung läuft über das Büro.

Wir haben auch Weihnachtspäckchen verschickt. Eine lange Zeit bekamen wir vom Kreisverband 20 oder 25 Pakete mit nützlichen Lebensmitteln, unter anderem Klafen, Kaffee. Ich besorgte mir über das Sozialamt Namen von Leuten, die wenig Einkommen haben. Da sind ja auch viele, damals hieß es noch Sozialhilfe, jetzt ist es Hartz IV, es gab damals viele Rentner, die ein paar Mark über dem Sozialhilfesatz lagen, zwar in dem Sinne nicht mehr Sozialhilfe bekamen, aber trotzdem bedürftig waren. So hatte ich immer eine Liste von circa 20 Leuten, denen haben wir eine Karte geschrieben und ich hatte noch zwei Frauen, wir sind rumgefahren und haben die Pakete verteilt. Wir hatten auch in der Nähe ein Behelfsheim, wo eben unter ganz primitiven Verhältnissen Leute wohnten. Ich hatte dann zeitweise meine Tochter hinten auf dem Fahrrad dabei, weil die Kinder ja auch irgendwo bleiben mussten und da haben wir das zusammen gemacht.

Dienstabende

Auf unseren Dienstabenden haben wir anfänglich eigentlich mehr besprochen, was erledigt werden musste und welche Dienste anfielen. Später dann war es so, dass wir vom Kreisverband genau vorgeschrieben bekamen, welche Ausbildung gemacht werden sollte, was eigentlich nicht schlecht war, weil alle Gruppen dann einheitlich ausgebildet sind. So handhaben wir das jetzt auch noch. Das musste aber eben jeder

Bereitschaftsleiter selbst organisieren. Wir organisieren Vorträge zu interessanten Themen, wie z.B. zum Datenschutz. Oder ich habe auch mal einen Hygienebeauftragten gehabt, den habe ich extra eingeladen und zwar für die Leute, die bei der Blutspende die Verpflegung übernehmen und das war auch sehr interessant. Es gibt aber auch viele fachliche Themen. Erste Hilfe ist immer ein Thema, Sanitätsdienstausbildung, zum Beispiel zum Thema Schlaganfall, das muss auch immer aufgefrischt werden. Anfang des Jahres konzentrieren wir uns auf die Einsätze, darauf, was ebenso vorkommen kann an Verletzungen, dass man das noch mal durchspricht und nochmal übt.

Kleiderkammer und Seniorenklub

Unsere Arbeit in der Ortsgruppe bestand vorwiegend aus den Sanitätsdiensten und der Ausbildung. Dazu kam der Seniorenclub, den gab es schon recht früh, die Kleiderkammer, das macht auch alles viel Arbeit. Kleiderkammer ist nämlich ein aufwändiger Job. Zweimal die Woche wurde sortiert, dann zweimal ausgegeben und diese Kleidung, die wurde ja auch teilweise noch gewaschen. Später hatten wir dann eine Waschmaschine. Aber da gab es natürlich auch ein Team, drei, vier Frauen, die das machten.

Die Idee der Gründung eines Seniorenklubs entstand in der Weihnachtszeit. Wie das immer so üblich ist, sollte Weihnachten etwas stattfinden und dann fällt einem das ein. Wir haben zum Kaffee eingeladen und dann wurde eben gesagt, das wäre schön, wenn wir uns regelmäßig treffen könnten. Ja, solange wir keine Räumlichkeiten hatten, ging das nicht. Im Juni 1970 bekamen wir diese Räumlichkeiten und von da an haben wir uns regelmäßig gekümmert, wir haben 20-jähriges Jubiläum gefeiert, das letzte war das 40-jährige Jubiläum, da hatten wir dann eine Festzeitschrift gemacht und richtig schön groß gefeiert. Also wir sind, glaube ich, denke ich mal auch so der ziemlich älteste Rotkreuz-Club im Kreisverband.

Anfangs wurden Gesellschaftsspiele gespielt, eine Zeitlang war das ganz schlimm, wir hatten auch nicht genug. Jetzt, wenn wir sagen würden, wir brauchen zehn Kartenspiele, dann würden wir die bekommen für unsere Arbeit. Aber damals hatten wir drei oder vier Kartenspiele und noch ein paar Skatkarten und die Leute kamen und die Spiele, die standen neben dem Eingang auf dem Tisch, die kamen und nahmen sich erst mal schon gleich ein Spiel mit, damit sie eines hatten. Es gab verschiedene

Gruppen. Elfer raus war damals so ein Kartenspiel und Rommé wurden gespielt und ein paar eiserne Herrschaften spielten Skat mit Wahnsinnsbegeisterung. Zuerst wurde natürlich Kaffee getrunken und dann wurde gespielt. Später haben wir das auch so gemacht, dass wir Lieder gesungen haben, wir haben dann irgendwann mal Liederbücher bekommen. Leider sind die Zahlen jetzt sehr rückläufig, die Leute sind zu alt, ein paar, die sind gut 90, die waren schon fast die ganze Zeit im Club und jetzt sind wir nur noch 20, 25 Leute. Früher waren wir so viele, wir haben Wartelisten geführt, denn die mussten wenigstens 65 sein, sonst hätten wir die gar nicht aufnehmen können und jetzt sind wir froh über jeden der kommt.

Jedes Jahr machen wir einen Ausflug. Dieses Jahr fahren wir nach Papenburg. Wir machen eine Stadtrundfahrt. Die Stadt ist sehr schön. Erst mal schön Kaffee trinken, dann eine schöne Stadtrundfahrt und dann essen wir Abendbrot in Friedrichsfehn, in so einem schönen Landgasthaus. Das ist so unser Jahresausflug. Anfang des Jahres machen wir immer einen kleinen Ausflug mit unserer Basteltruppe, der Bastelclub trifft sich 14-tägig und macht einmal im Jahr einen Basar und als Dankeschön für den Basar machen wir dann im nächsten Jahr einen Ausflug und in diesem Jahr waren wir im tiefsten Butjadingen, an der Nordsee. Da gibt es so eine Chocolaterie, da wird selbst Schokolade hergestellt und alle waren auch sehr begeistert. So versuche ich immer irgendwas zu finden, was so ein bisschen zum Bastelklub passt. Im Jahr davor waren wir in einem Puppenmuseum. Es ist jetzt das 52. Jahr. Im November findet ein Konzert vom Kreisverband statt, ein Konzert für ältere Leute, für Senioren. Dann kommen die Seniorenclubs aus den ganzen Kreisverbänden und natürlich auch aus Brake, aus Nordenham. Das ist dann immer entweder ein Akkordeonorchester, ein Kinderchor oder so ein bisschen von jedem was. Dort fahre ich mit unseren Leuten hin. Das wird vom Kreisverband organisiert.

Ich bin seit fast 50 Jahren Leiterin des Seniorenclubs. Ich organisiere die Treffen. Dann resultiert aus so einer Tätigkeit, dass man sich um die älteren Menschen kümmert, wenn die runde Geburtstage haben, dann gehe gratulieren oder wenn sie im Krankenhaus liegen, dann besuche ich sie und sie freuen sich, wenn man sich kümmert. Früher haben wir angefangen, beim 70. Geburtstag zu gratulieren, das können wir jetzt gar nicht mehr. Wir fangen jetzt beim 80. an. Wir machen Hausbesuche und da ist immer was los. Für unseren Seniorenclub brauchen wir Personal und es muss eingekauft und bestellt werden. Wir haben seit 1995 keinen

Raum mehr und von 1995 bis 2015 waren wir in der katholischen Kirchengemeinde zu Gast, gegen Miete natürlich. Da muss dann auch vorbereitet und hinterher wieder aufgeräumt werden und jetzt sind wir seit ein paar Jahren im evangelischen Gemeindezentrum zu Gast, auch gegen Miete, das ist natürlich eigentlich mit vielen Wegen verbunden, es muss ja alles dazu angeschafft werden. Das fängt an beim Blumenstrauß auf dem Tisch. Ich habe zwei Mitarbeiterinnen, die eine, die seit zehn Jahren geholfen hat, hat Arthritis und die andere hatte sich den Finger gebrochen, dann braucht man Ersatz.

Wir trugen ja die Tracht und dadurch war gleich ein gewisses Vertrauensverhältnis da – Einsätze in Friedland

Ich wurde angerufen und gefragt, ob ich mich an den Einsätzen in Friedland beteiligen möchte, dann haben noch ein, zwei aus dem Kreisverband mitgemacht. Später war es dann so, dass der Kreisverband Wesermarsch jedes Jahr für eine Woche Personal schickte, am liebsten natürlich immer die, die schon mal da waren. Wir waren dann auch schon eine eingeschworene Gruppe. Wir waren eigentlich immer dieselben drei, manchmal kam eine andere dazu. Das hatte sich dann so gut eingespielt. Das war eben auch sehr kameradschaftlich geprägt. Wir halfen uns untereinander. Wir hatten alle verschiedene Aufgaben. Ich hatte zum Beispiel immer die Familien mit Kleinkindern und das war manchmal zeitaufwändiger als andere Sachen, aber dann halfen die anderen und umgekehrt half ich auch allen und das war immer sehr schön, war sehr kameradschaftlich. War viel Arbeit, aber hat uns Spaß gemacht, wirklich.

Es kamen jeden Tag Transporte. Dann gingen wir als Schwestern zum Bahnhof. Da kamen teilweise Leute, die noch vom Krieg her die Schwestern kannten. Wir trugen ja die Tracht und dadurch war gleich ein gewisses Vertrauensverhältnis da, beziehungsweise sie fanden sich gleich in den richtigen Händen. Wir holten die Leute vom Bahnhof ab und dann mussten sie aufgenommen werden, registriert werden. Das kam natürlich auf die Zeit an, zu der sie ankamen. Oder aber sie wurden erst gepflegt, dann kamen sie in den Essensraum und dann haben wir zuerst dort mitgeholfen. Dann mussten die ganzen Papiere, alles musste ja geregelt werden, die verschiedenen Ämter durchlaufen werden und sie konnten ja oft kein Deutsch. So war immer etwas zu tun. Wenn mal nichts zu tun war, dann mussten wir in der Kleiderkammer helfen,

sortieren, weil ja immer viel gebraucht wurde. Manchmal kamen auch zwei Transporte. Die Leute, die mussten ja auch dann in ihre Unterkunft gebracht werden und das ist ein sehr weitläufiges Gelände gewesen. Dann musste man immer mitlaufen und wenn so kleine Kinder waren, dann musste man vielleicht mal Milch bringen, besorgen oder man musste mal zum Doktor oder es waren ja, ich weiß nicht, es waren ja zig Leute da. Diese ganzen Baracken, die waren ja alle knallvoll. Das waren riesige Familien mit sechs bis acht Kindern und die mussten auch eingeteilt werden, das war auch eine Aufgabe. Man hatte dann verschiedene Sparten, so wie ich eben mit den kleinen Kindern. Ich musste auch dafür sorgen, dass die Kinder eingekleidet wurden, in die Kleiderkammer gehen und sehen, dass wir Sachen kriegen. So hat eben jeder seinen Part.

Der Kontakt zu den Menschen war eigentlich immer gut. Sie waren eigentlich immer sehr froh. Also da haben wir eigentlich nur gute Erfahrungen gemacht und es waren ja auch Ältere und Kranke dabei und da musste man dann sehen, dass sie auf die Krankenstation kommen.

Irgendwann hörte es auf mit diesem Riesen-Flüchtlingsstrom aus dem Osten und dann war nicht mehr so viel zu tun. Ich meine, dass das auch alles umstrukturiert wurde. Ich war dann Anfang der 1990er einmal noch da, in Osnabrück bin ich auch noch einmal gewesen, da war auch so ein Durchgangslager, von wo aus sie auch weiter verschickt wurden in Übergangslager und erst nachdem sie registriert waren und papiermäßig erfasst waren und dann erst mal ins Rheinland kamen. Da war dann ein großes Übergangswohnheim, wo sie erst mal untergebracht wurden bis man sie in Wohnungen unterbringen konnte, das war auch ein langer Weg.

Hilfseinsatz in Moorriem

In Moorriem gibt es ein Haus für Suchtkranke, die sich schon auf dem Besserungswege befinden und dort auf die Wiedereingliederung ins normale Leben vorbereitet werden. Wir hatten immer Alarmpläne mit Telefonnummern, ebenso eine Telefonkette. Im November gab es da ein fürchterliches Unwetter, ein Gewitter und plötzlich gab es einen Anruf: "Ja, der Blitz hat eingeschlagen, das Haus brennt. Die Leute müssen untergebracht werden." Das war eine Nachbarin, die auch eine Helferin von uns war. „Na, ja,“ sage ich, „wir haben ja in der Kleiderkammer Kleidung und Feldbetten. Dann müssen sie eben zu uns kommen.“ Dann haben wir uns mit der Stadt

kurzgeschlossen und die hat dann dafür gesorgt, dass die Leute herkamen. Dann haben wir versucht, sie einzukleiden mit dem Nötigsten und mit den Feldbetten unterzubringen. Wir hatten in dieser Baracke drei Räume und wir haben versucht, die herzurichten, die Stadt hat uns aber sehr unterstützt, die hat für eine Telefonverbindung gesorgt, weil das irgendwie nötig war, damals hatten wir noch keines und die haben dann auch für die Verpflegung gesorgt. Wir haben das Essen in der Küche auch mit zubereitet und uns immer gekümmert um die Leute. Die Stadt hat dann auch erlaubt, dass sie sich im Hallenbad duschen können, auch weil wir nur eine kleine Toilette haben. Es war nämlich wichtig, dass diese Leute zusammenblieben, weil sie sich gegenseitig gestützt haben und natürlich waren auch Betreuer dabei. Dann haben sie dort 14 Tage gelebt, bis sie wieder in das Haus konnten. Alle von uns hatten sich gekümmert und man guckte dann immer mal rein und half. Lange Jahre haben wir uns immer noch mal gegenseitig besucht. Später haben die dann ein neues Haus gekriegt und wir sind auch zur Einweihung hingegangen. Wir haben immer noch Weihnachtsgratulation vom Therapiezentrum bekommen. Letztes Jahr wurde es, glaube ich, aufgelöst.

Mir war das Rote Kreuz immer sehr wichtig und ist es eigentlich immer noch und ich war eigentlich immer stolz, dass ich im Roten Kreuz bin, ich habe es jedenfalls immer gerne getan.